

# Geert Keil

## Sprache

in: *Philosophie. Ein Grundkurs*, hrsg. von Ekkehard Martens und Herbert Schnädelbach, erweiterte und überarbeitete Aufl. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1994, Bd. II, 549-605, durchgesehene Neuauflage 1998.

- 3.13 Sprache**
- 3.13.0 Einleitung: Sprache als Medium und als Gegenstand
- 3.13.1 Sprache und Welterschließung
- 3.13.2 Die Frage nach dem Ursprung der Sprache
- 3.13.3 Die sprachkritische Wende und die Entwicklung der analytischen Philosophie
  - 3.13.3.1 Philosophie der idealen Sprache
  - 3.13.3.2 Philosophie der normalen Sprache
  - 3.13.3.3 Was bleibt von der ‚Sprachanalyse‘?
- 3.13.4 Sprachphilosophie als Theorie der Bedeutung
  - 3.13.4.1 Gibt es nicht-konventionelle Bedeutung?
  - 3.13.4.2 Kontextprinzip und semantischer Holismus
  - 3.13.4.3 Die konkurrierenden Bedeutungstheorien
- 3.13.5 Ausblick: Zur Dialektik von Konvention und Kreativität in der Sprache

### 3.13.0 Einleitung: Sprache als Medium und als Gegenstand

Die Sprache ist für die Philosophie ein Thema unter anderen, und zugleich ist sie mehr als das. Die herausragende Stellung, die die Beschäftigung mit der Sprache in der Philosophie der Gegenwart einnimmt, war ihr in der Geschichte der Philosophie nicht immer eigen. Immer schon war die Sprache jedoch *Medium* des Philosophierens. Es gehört geradezu zum Begriff der Philosophie, daß sie sich im Medium der Sprache vollzieht – ob im mündlichen Dialog, ob in der schriftlichen Fixierung, ob als „inneres Gespräch der Seele mit sich selbst“, wie Platon das Denken bezeichnete. Medium der Philosophie ist die Sprache nicht erst als äußerlicher Ausdruck einer wesentlich nichtdiskursiven Tätigkeit, denn es ist schwer vorstellbar, was ein philosophischer Gedanke vor aller sprachlichen Formulierung sein sollte. Wenn wir philosophieren, sind wir immer schon ‘in der Sprache’.

Ihre doppelte Rolle – zugleich Medium und Gegenstand zu sein – unterscheidet die Sprache von anderen Themen der Philosophie. In der Beschäftigung mit der Sprache wird die Philosophie notwendig reflexiv; sie setzt sich mit ihrer eigenen Existenzform auseinander. Allein die Vernunft selbst spielt neben der Sprache diese zweifache Rolle von Medium und Gegenstand der Philosophie. Konkurrenten sind Sprache und Vernunft in dieser Rolle aber nicht. Insofern wir die Vernunft heute selbst als eine wesentlich sprachlich verfaßte ansehen müssen (vgl. Kap. 3.2.6), würde es zu künstlichen Paradoxien führen, einen wechselseitigen Fundierungsanspruch von Sprache und Vernunft anzunehmen.

Die Sprache ist also immer schon Medium der Philosophie, ob sie nun zum Thema wird oder nicht. ‘Immer schon’ ist im heutigen philosophischen Sprachgebrauch ein anderer Ausdruck für ‘transzendental’ geworden. Transzendentalen Status im Kantischen Sinn besitzt etwas, was unsere Erfahrung von Gegenständen möglich macht und *zugleich* die Gegenstände möglicher Erfahrung konstituiert. ‘Konstituieren’ heißt ‘als etwas bestimmen’, und transzendental sind Konstitutionsleistungen, von denen wir uns nicht distanzieren können, indem wir sie von dem konstituierten Gegenstand wieder abzögen.

Nun hat es mit dem transzendentalen 'immer schon' in der Philosophie eine besondere Bewandnis. Der Ausdruck 'immer schon' ist geradezu Indiz für ein Paradox. Was immer schon im Spiel ist, ist eben deshalb unserer natürlichen Aufmerksamkeit entzogen. Was bei jeder Thematisierung schon in Anspruch genommen ist, liegt gleichsam in unserem Rücken. Es bedarf eines besonderen Akts der Reflexion, sich der Sprache als einer 'unhintergehbaren' Struktur philosophisch zu vergewissern. Mit 'Unhintergebarkeit' kann hier nicht ein Verbot der Thematisierung gemeint sein, sondern der Umstand, daß jede philosophische Thematisierung der Sprache 'von innen' erfolgt. Wenn die Grenzen meiner Sprache, wie Wittgenstein im „Tractatus“ sagt, die Grenzen meiner Welt sind, dann müssen wir jeder Versuchung widerstehen, diese Grenzen von außen bestimmen zu wollen. Ein solches Unterfangen würde „einfach Unsinn sein“ (Tract., Vorwort), denn ein Standpunkt außerhalb unserer sprachlichen Vernunft steht uns nicht zur Verfügung. Das transzendente 'immer schon' der Sprache hat also etwas Paradoxes. Immer schon Medium des Philosophierens zu sein, ist kein Garant dafür, von den Philosophierenden auch als solches wahrgenommen zu werden. Die Sprache mag immer schon Medium des Philosophierens gewesen sein, doch oft genug haben Philosophen durch die Sprachvermittlung ihrer Tätigkeit „wie durch Glas hindurchgesehen“ (K.-O. Apel).

Mit nur wenig Überzeichnung kann man in der Geschichte der Philosophie von einem ontologischen, einem mentalistischen und einem linguistischen Paradigma sprechen, die einander abgelöst haben (vgl. Kap. 3.1.2-4; ähnlich schon Tugendhat und Apel). Es macht einen Unterschied, ob wir die Grundstrukturen unserer philosophischen Orientierung in der Welt in Begriffen des *Seins*, des *Benutztseins* oder der *Sprache* zu erfassen suchen. – Nun neigen die Fackelträger von 'Paradigmenwechseln' in der Ideengeschichte oft dazu, die Sprengkraft ihrer Revolutionen zu überschätzen. Auch die Wortführer der 'sprachphilosophischen Wende' der Philosophie waren von diesem revolutionären Pathos nicht frei, wie es sich in einem generellen Sinnlosigkeitsverdacht gegenüber 'metaphysischen' Fragen ausdrückte. Aus einer gewissen historischen Distanz sind aber stets auch Elemente der Kontinuität zwischen den Paradigmen deutlich geworden. Gehalt und Sinn der ontologischen Frage „Was ist?“ und der mentalistischen Frage „Was können wir wissen?“ sind auch nach dem *linguistic turn* nicht einfach obsolet; in jeder vernünftigen Interpretation der neuen Frage „Was können wir verstehen?“ sind sie aufbewahrt.

Medien geraten erst dann ins Blickfeld, wenn sie problematisch werden. So ist es auch mit der Sprache als Medium der Philosophie; auf ihre mediatisierende Funktion wird man dann aufmerksam, wenn sich Zweifel an ihrer Transparenz, an ihrer Neutralität als Darstellungsmittel einstellen. Solange die Sprache, wie etwa bei Descartes, selbst dem radikalsten denkbaren Zweifel entzogen bleibt, solange sie also aller Skepsis als unbefragte Voraussetzung noch zugrundeliegt, bewegen wir uns im mentalistischen Paradigma und nicht im linguistischen. Insofern ist die 'linguistische Wende' der Philosophie wesentlich eine sprachkritische Wende. Analoges gilt schon für den Übergang vom ontologischen zum mentalistischen Paradigma, der schließlich auch eine erkenntnis**kritische** Wende war. „Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände *sind* grün . . .“, sinniert Heinrich von Kleist nach seiner Kant-Lektüre und erschauert vor diesem Gedanken. Ein Medium, das nicht mehr transparent ist, sondern opak oder verzerrend, treibt uns zur philosophischen Auseinandersetzung. Wir müssen dieses Medium selbst untersuchen, um den Verzerrungen nicht unwissend zum Opfer zu fallen.

Heute *ist* die Sprache problematisch geworden. Kaum ein zeitgenössischer Philosoph muß mehr eigens auf ihre mediatisierende Rolle hingewiesen werden. Eine die Konstitutionsleistungen der Sprache überspringende semiotische Naivität ist nicht mehr möglich. So

ist die Sprache in der Philosophie der Gegenwart „zum (womöglich einzigen) gemeinsamen Anliegen nahezu aller Schulen und Disziplinen geworden“ (Apel 1974, 1383). Mit dem sprunghaft gewachsenen Interesse an dem Thema Sprache ist die Philosophie aber nicht allein. Wie so oft muß sie sich auch hier ihren Gegenstand mit den Einzelwissenschaften teilen. Im Linguistik-Boom der 60er und 70er Jahre hat das gestiegene Interesse für die Sprache einen deutlichen Ausdruck gefunden. Es ergibt sich die Frage, was die philosophische Beschäftigung mit der Sprache eigentlich von einer einzelwissenschaftlichen unterscheidet. Dabei kann es nicht darum gehen, Theorien der Sprachwissenschaften als für die Philosophie nicht relevant zu erweisen. Gleichwohl kann man von einem Kernbestand spezifisch sprachphilosophischer Fragen sprechen. Als einschlägige Fragen können gelten:

Ist unsere Welt allein durch Sprache erschlossen? In welchem Maße befördern verschiedene Einzelsprachen verschiedene „Weltansichten“ (Humboldt)? Gibt es unter den Einzelsprachen universale Elemente? (3.13.1) – Wie ist die Sprache entstanden? Warum ist die Sprachfähigkeit für den Menschen so zentral? (3.13.2) – Warum haben Philosophen die Sprache immer wieder *kritisier*t? Wird nach dem *linguistic turn* alle Philosophie zur Sprachphilosophie? Sollten wir eine ideale Sprache entwickeln, oder kommen wir mit der normalen aus? (3.13.3) – Was ist sprachliche Bedeutung? Was heißt es, sich mit Zeichen auf etwas in der Welt zu beziehen? Wie sind die konkurrierenden Bedeutungstheorien einzuschätzen? (3.13.4) – Wie kann Sprachkompetenz zugleich das Befolgen von Regeln und das kreative Verfügen über Ausdrucksmittel sein? Müssen wir uns zwischen Kreativität und Konventionalität entscheiden? (3.13.5)